

Gustav Adolf LEHMANN – Rainer WIEGELS (Hgg.), „Über die Alpen und über den Rhein ...“. Beiträge zu den Anfängen und zum Verlauf der römischen Expansion nach Mitteleuropa. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Neue Folge Bd. 37. Berlin/Boston: De Gruyter 2015, 430 S.

Die in dem Sammelband abgedruckten 16 Aufsätze sind das Ergebnis eines internationalen Kolloquiums, das vom 28.-30. November 2012 in Göttingen stattfand. Der zeitliche Rahmen von ca. 50 v. Chr. bis 235 n. Chr. umfasst die Zeit, die für Mitteleuropa nördlich der Alpen prägend sein sollte. Das Ziel der Tagung war es, generell die Anfänge der römischen Expansion nach Mitteleuropa in den Mittelpunkt der Diskussion zu stellen. Dabei soll angesichts neuerer Funde die sogenannte Schlachtfeldarchäologie nicht zu kurz kommen.

Umso erstaunlicher ist es, dass der erste Beitrag fern von Germanien spielt (S. 9-67). Rainer Wiegels untersucht die römische Grenzpolitik in Ägypten und Arabien zu Beginn der Herrschaft des Augustus. Mit der Frage nach der Intention der augusteischen Außen- und Grenzpolitik beleuchtet Wiegels einen Problembe- reich der Forschung zum frühen Prinzipat. Er resümiert, dass Augustus keine zielgerichtete Außenpolitik oder eine außenpolitische Strategie verfolgte, viel- mehr habe er auf regionale Situationen reagiert, wobei nur noch schwer ermit- telbare Ideale, Ideologien oder Wertvorstellungen aus Überzeugung seinen Ent- scheidungen zugrunde gelegen hätten. Hierbei sei immer zu bedenken, dass wir von den überlieferten Ereignissen und Ergebnissen von Handlungen auf die ursprünglichen Beschlüsse und Befehle schließen müssten, da wir von Beginn des Prinzipats an keine unmittelbaren Berichte aus den kaiserlichen Beratungsgremien mehr hätten. Auch treffe in Bezug auf die römische Grenzpolitik die Prämisse zu, dass die wirtschaftlichen Motive nicht getrennt von den politi- schen zu betrachten seien. So wird schließlich die Forschung Wiegels bei vie- len seiner minutiösen Beobachtungen zustimmen; dennoch passt dieses The- ma nicht so recht in den selbstgesteckten Rahmen.

Auch wenn die iberische Halbinsel nicht in Mitteleuropa liegt, kommt Felix Bar- tenstein mit seiner Studie zu den römischen Feldzügen in Hispanien zur au- gusteischen Zeit (S. 69-86) dem Rahmenthema schon näher, sieht doch Augus- tus das Gebiet vom Ebro bis zur Elbe als befriedet an (R. Gest. div. Aug. 26) und lässt damit erkennen, dass der erste Kaiser eine andere Raumauffassung von Europa jenseits der Alpen hatte als die Teilnehmer des Kolloquiums in Göttingen. Bartenstein beschreibt die militärischen und administrativen Vorgänge im nördlichen Hispanien der 30er und 20er Jahre v. Chr. Dabei werden die Pa- rameter der Romanisierung gemäß Alföldy nicht in einem untersuchenden,

sondern in einem deskriptiven Stil abgearbeitet.¹ Obwohl neuere archäologische Untersuchungen in die Darstellung einfließen, erfahren wir nichts, was wesentlich über den bisherigen Forschungsstand hinausginge.²

Mit Peter Kuhlmanns Analyse der literarischen Überlieferung zu den Drususfeldzügen im vierten Buch der Oden des Horaz ist der Leser endlich – wenn auch nur in der stadtrömischen Dichtung – nördlich der Alpen angekommen (S. 87-101). Der Dichter der augusteischen Zeit stand vor der Aufgabe die Stiefsöhne des Augustus in einem panegyrischen Gedicht zu ehren, ohne sie zu sehr in den Himmel zu heben, da der Kaiser zurzeit, als das 4. Odenbuch wahrscheinlich verfasst wurde, seine Enkel Gaius und Lucius als präsumtive Nachfolger auserkoren hatte. Als Auftraggeberin nimmt Kuhlman zu Recht die Kaisergattin Livia an – immerhin wird sie als milchgebende Löwin erwähnt (Hor. *carm.* 4,4,14f.) –, die versuchte ihre Söhne aus erster Ehe ins rechte Licht zu rücken. Kuhlmann gelingt es, die intertextuelle Botschaft der kompliziert und geschickt aufgebauten Ode herauszuarbeiten. Zwar würden die militärischen Siege des Drusus und des Tiberius über die Vindeliker und Raeter gelobt, zugleich thematisiere der Dichter aber die Opfer (erste Verständnis-Ebene), die für diese Siege gebracht werden müssten, und auch die Opferperspektive (zweite Verständnis-Ebene). Daher preise Horaz weniger die Sieghaftigkeit der claudischen Prinzen, als vielmehr Augustus und die Segnungen der *pax Augusta*. Nicht nur Philologen dürften diesen Beitrag goutieren, auch Historiker gewinnen interessante Einsichten in das diffizile Verhältnis des ersten Kaisers zu seinen Stiefsöhnen, mit denen er nicht herrschen wollte, ohne die er aber seine Nachfolge nicht regeln konnte.

Nach wie vor spektakulär sind die Entdeckungen und Untersuchungen von Sabine Hornung zum spätrepublikanischen Militärlager bei Hermeskeil (Lkr. Trier-Saarburg) (S. 103-132, Farbabbildungen S. 414-416). Sie präsentiert ausführlich den Befund des Hermeskeiler Militärlagers und stellt Überlegungen zu den Auswirkungen der römischen Eroberung auf die spätlatenezeitliche Besiedlung im Treverergebiet an. Die konkrete historische Einordnung bedarf jedoch der weiteren Diskussion. So ist noch nicht überzeugend geklärt, wann genau das Lager angelegt worden war. Versammelte sich dort im Jahre 50 v. Chr. das gesamte Expeditionsheer Caesars, um den siegreichen Abschluss des Gallischen Krieges zu feiern (Caes. *Gall.* 8,52,1), wie die beiden Herausgeber in der Einführung vermuten (S. 3), oder muss das Lager bei Hermeskeil im Zusammenhang

¹ Vgl. G. Alföldy, Römisches Städtewesen auf der neukastilischen Hochebene. Ein Testfall für die Romanisierung (Abh. Akad. Heidelberg, Philosophisch-historische Klasse 3), Heidelberg 1987, S. 24.

² Siehe noch immer allg. mit der Literatur D. Kienast, Augustus. Prinzeps und Monarch, Darmstadt ³1999.

mit dem Feldzug 53 v. Chr. gesehen werden, wie Hornung annimmt. Einzig die akribische Untersuchung weiterer, archäologischer Quellen kann uns der Antwort auf diese Frage näherbringen.

Unter dem Obertitel „Wanderungen versus Genozid“ untersucht Johannes Heinrichs die einheimischen Verbände im nordgallischen Raum unter römisch bestimmten Rahmenbedingungen (S. 133-163, Farbabbildungen S. 417f.). Dabei handelt es sich weitgehend um eine Kurzfassung eines jüngst erschienenen Aufsatzes desselben Autors.³ Eingangs stellt er fest, dass ein Genozid im Wortsinne, nämlich die physische Eliminierung von sozialen Gruppen, auch entgegen der antiken Überlieferung nicht stattgefunden habe. Entsprechend geht Heinrichs von Wanderbewegungen und Umsiedlungen aus, die er anhand zweier Fallgruppen in den Mittelpunkt seiner Studie stellt: zum einen den vorgeblichen Genozid zur Zeit Caesars an Usipeter und Tenkterer sowie den Eburonen, zum anderen die augusteische Praxis der vertraglich geregelten Umsiedlung der Bataver, Ubier und Cugerner. Durch Überlegungen zur Onomastik, der Verbreitung von Münztypen und Fibeln kommt Heinrichs zu belastbaren Ergebnissen. Aus der räumlichen Verlagerung einer Befundgruppe schließt er, dass die sozialen und vielleicht auch politischen Strukturen einer Gruppe fortbestanden. So seien weder die Eburonen noch die Nervier, Atuatiker, Usipeten und Tenkterer im Auftrage Caesars dahingemordet worden; gleichwohl hätten sie einen hohen Blutzoll zahlen müssen. Und auch auf die Umsiedlungen in augusteischer Zeit führten nur eine Siedlungsbewegung fort, die mit Caesars Anweisungen an die protobatavischen Chatten begonnen habe. Bemerkenswert sind in diesem Zusammenhang Heinrichs' Überlegungen zur zweiten gallischen Statthalterschaft Agrippas (S. 142f.).

Norbert Hanel greift diese wieder auf und beschäftigt sich mit der Zeit zwischen Agrippa und Drusus (S. 165-176). Er untersucht die Frage, was können wir auf der Grundlage der historischen Quellen und archäologischen Zeugnisse zu Roms Intervention am Niederrhein in den Jahren 19 und 12 v. Chr. sagen. Der archäologische Fundhorizont in dieser Zeit sei allerdings äußerst dürftig. Allenfalls drei Fundplätze könnten nach kritischer Analyse der Funde auf aktuellem Forschungsstand als vordrusisch, in die Zeit vor 12 v. Chr. datiert werden. Hanel plädiert daher für eine enge Verzahnung der altertumskundlichen Disziplinen, um etwaige Zirkelschlüsse zu vermeiden. Die Aussagekraft von Münzen und Terra sigillata dürfte für eine jahrgenaue Datierung nicht überfordert werden. Genauere Ergebnisse böten hingegen datierbare Inschriften und Dendrodaten. Für den Bau der Fernstraße von Lugdunum an

³ J. Heinrichs, Der Raum Aachen in vorrömischer Zeit, in: R. von Haehling/A. Straub (Hgg.), Das römische Aachen, Regensburg 2013, S. 13-96.

den Rhein und die Truppenbewegungen des M. Lollius seien Marsch- und Winterlager erforderlich gewesen. Die Aufgabe der Archäologie sei es diese aufzuspüren und für die Forschung gewinnbringend auszuwerten, habe doch beispielsweise das neuentdeckte Militärlager bei Hermeskeil dazu beigetragen, unsere Kenntnisse zu dieser quellenarmen Zeitspanne zu erweitern.

Um einige Münzreihen der Drusus-Ära geht es im Beitrag von Frank Berger (S. 177-190, Farbabbildungen S. 418-420). Zunächst definiert er, dass eine Münzreihe nur als charakteristisch gelten könne, wenn sie sich an Fundplätzen befänden, die kurz vor oder in der Zeit des Drusus endeten. Eine Münzreihe bilde sich aus der Reihe der Typen. Zu den spanischen Münzen sind im Besonderen die Forschungen der Numismatikerin María Paz García-Bellido zu berücksichtigen,⁴ welche die These aufstellte, dass die in Hispanien geprägten Münzen im Geldbeutel der Soldaten an den Rhein gelangten, so dass Truppendislozierungen auch anhand der numismatischen Zeugnisse nachvollzogen werden können. Berger stellt fest, dass vorwiegend gallische Emissionen an den belegten drususzeitlichen Stationierungsorten spanischer Legionen und Auxiliare am Rhein gefunden wurden, aber auch ein signifikanter Anteil an hispanischen Prägungen nachgewiesen werden konnte. Im Weiteren bespricht Berger die Fundplätze, die über Münzreihen der Drusus-Ära verfügen. So seien in Nijmegen-Hunerberg, Dangstetten, Hedemünden, Olfen, Oberaden, Beckinghausen und Röden entsprechende Funde gemacht worden. Abschließend kartiert Berger die besprochenen Münzfunde in Nordwestdeutschland – geordnet nach Münztypen: Gold-, Silber- und Kupfermünzen. Auch im Fundmaterial können so die Militärstraßen nachgewiesen sowie Hedemünden als ein zentraler Ort der Drusus-Ära herausgestellt werden.

Hedemünden wird auch im darauffolgenden Beitrag von Klaus Grote wieder aufgegriffen (S. 191-223, Farbabbildungen S. 422-429). Dieser skizziert die langjährigen Forschungen der Kreisarchäologie im Gebiet um Hedemünden an der Werra. Die römischen Militäranlagen der augusteischen Germanienfeldzüge werden dabei ebenso berücksichtigt wie spätere Vorstöße in das Werra-Leine-Bergland. Die nordhessisch-südniedersächsische Berglandschwelle bildet einen verkehrsgeographischen Übergangsraum, welchen die Römer wegen der Werrafurt bei Hedemünden seit der Feldzüge des Drusus intensiv genutzt hätten. Grote zählt die Fundstellen und Befunde in der Region akribisch auf und zeichnet die Marschwege der Römer ins freie Germanien nach. Zusammenfassend schlägt er sieben Feldzüge bzw. Militäraktionen von 15 bis 235 n. Chr. vor, von denen die gefundenen Spuren stammen könnten.

⁴ Hier fälschlich Carmen genannt (S. 179).

Armin Becker beleuchtet die römische Okkupation des Rhein-Main-Gebietes und der Wetterau unter Augustus (S. 225-234). Da die literarischen Quellen nur einen eingeschränkten Einblick auf das Geschehen östlich des Rheins geben, ist die Forschung umso mehr auf die archäologischen Untersuchungen angewiesen. Beflügelt wurde diese durch den Fund und die spektakuläre Deutung des Lagers Waldgirmes als römisches Forum, zeigt sich hier doch die Absicht des ersten Kaisers, das Gebiet auf Dauer zu okkupieren. Die Dendrodaten belegen zudem, dass das Forum spätestens 2 v. Chr. angelegt wurde. Anders als Caesar suggeriert, scheinen Umsiedelungen und Bevölkerungsverchiebungen in geringerem Ausmaß stattgefunden zu haben. Auf dieser Grundlage kann Becker ein schlüssiges Bild vom römischen Vordringen in der frühen Kaiserzeit zeichnen. Seine Überlegungen, Waldgirmes sei Aufmarschgebiet und nicht Eroberung des Germanicus gewesen, erscheinen daher plausibel.

Alle Register zieht Stefanie Martin-Kilcher in ihrer Studie zu den archäologischen Spuren der römischen Okkupation zwischen Alpen und Hochrhein und die städtische Besiedlung der *civitas Helvetiorum* im 1. Jahrhundert v. Chr. (S. 35-281). Ausgehend von der literarischen Überlieferung, der Auswertung von Kleinfunden und Militaria, über die Numismatik bis hin zur Analyse archäologischer Befunde wendet Martin-Kilcher die altertumskundlichen Methoden souverän an. So ergibt sich ein umfassendes archäologisches Profil von der römischen Inbesitznahme des Gebietes zwischen Gallien und dem Alpenbogen. Neben den erwartbaren Veränderungen kann Martin-Kilcher zunächst auf Siedlungskontinuitäten der *oppida* in den helvetischen *civitates* verweisen. Sie seien seit dem 1. Jahrhundert v. Chr., der Latène D2(a), durchgehend besiedelt gewesen. Bald nach der Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. seien dann aber die Befestigungsmauern gezielt geschleift worden. Erst in der Zeit von 20 v. Chr. bis 10 n. Chr. seien dann regelmäßige *insulae* angelegt worden. Durch die römische Okkupation habe sich die städtische Siedlungslandschaft gewandelt. Ihr Status wurde verändert. Spätkeltische *oppida* seien zu kleinstädtischen *vici* geworden. Die römische Ordnung habe seit Caesar, Agrippa und Augustus Einfluss auf die städtischen Siedlungen genommen. Die innere gesellschaftliche Ordnung sei aber erhalten geblieben und stütze so den Prozess der römischen Okkupation.

Das Autorenkollektiv Matthieu Demierre, Thierry Luginbühl und Murielle Montandon analysieren spätrepublikanische *militaria*-Funde am Col des Etroits, einem Pass im Schweizer Kanton Waadt (S. 283-297, Farbabbildungen S. 430). Sie führen überzeugend aus, dass in Vorbereitung der augusteischen Feldzüge gegen die Vindeliker und Raeter schon vor 16 v. Chr. heftige Auseinandersetzungen im Alpenraum stattgefunden hatten. Da diese in den Schriftquellen

nur am Rande erwähnt werden, sind archäologische Forschungen umso wichtiger, um die Unterwerfung der Helvetier und die Schaffung der Alpenprovinzen zu erforschen. Hier wäre der Anschluss zu suchen an die grundlegende Arbeit von Frei-Stolba,⁵ die aufgrund der neueren archäologischen Forschungen sicher ergänzt werden kann.

Michel Reddé präzisiert in seinem Beitrag seine eigenen Schlussfolgerungen zu den Anfängen der römischen Okkupation in der elsässischen Ebene in augusteischer und tiberischer Zeit (S. 299-311). Die neuen Untersuchungen zu den Befunden der römischen Militäranlagen am Oberrhein und die dadurch gewonnenen Erkenntnisse erlaubten eine solche Synthese. Nach einem kurzen Abriss der Forschungsgeschichte und methodischen Vorbemerkungen – so wird zu Recht die Methode kritisiert, eine Chronologie als gegeben anzusehen, anstatt die Datierung aus dem archäologischen Material abzuleiten – präsentiert Reddé die jüngeren Ausgrabungsergebnisse, wobei er die Befunde nicht im Detail analysiert. Die Ergebnisse sind ernüchternd, sie erlaubten keine präzise Chronologie. Vor dem Ende der Regierungszeit des Augustus lasse sich auch archäologisch keine Stationierung von regulären Truppen unterhalb von Basel belegen. In Basel und in Windisch hingegen könne vom Dangstettenhorizont an kleine Detachements von Legionären oder Auxiliartruppen in einem zivil-urbanen Umfeld nachgewiesen werden. Das erste reguläre Truppenlager datiert um 14 n. Chr. Die Forschung müsse sich aber von lieb gewonnenen Erkenntnissen verabschieden, wie das angebliche augusteische Lager der *ala Petriana* im Zentrum von Straßburg, da jeder sachliche Nachweis fehle. Reddé stellt die Forschung zum Beginn der dauerhaften Militärpräsenz der Römer am Oberrhein auf ein solides Quellenfundament und beendet damit die älteren Spekulationen. Vielleicht könnte man in der Frage nach der politisch-militärischen Inbesitznahme der späteren *Germania superior* dann zu neuen Erkenntnissen kommen, wenn nochmals die Statthalterschaften Agrippas grundlegend überdacht und mit den lokalen Befunden konfrontiert würden. Denn Strabon erwähnt in seinem Bericht vom Ausbau des Wegenetzes in Gallien den Rhein zweimal als Endpunkt der Streckenführung sowie eine Nebenstrecke ins Gebiet der Helvetier (4,6,11 [C 208]). Die elsässische Ebene und die Westalpen wurden wohl schon früh infrastrukturell erschlossen und die Militäranlagen am Oberrhein sind in diesem Kontext zu diskutieren. Des Weiteren wäre zu prüfen, ob die direkte Verbindung nach Italien über den Großen St. Bernhard nicht auch schon in den 20er Jahren v. Chr. ausgebaut worden ist. Interessant ist es, die Synthese von Reddé mit den Ausführungen von Stefanie Martin-Kilcher im selben Band zu vergleichen.

⁵ R. Frei-Stolba, Die römische Schweiz. Ausgewählte staats- und verwaltungsgeschichtliche Probleme im Frühprinzipat, in: ANRW II 5.1 (1976), S. 288-403.

Peter Rothenhöfer und Michael Bode möchten mit ihrem Beitrag einen Anstoß zur intensiveren Erforschung wirtschaftlicher Entwicklungen und deren Auswirkungen zur Zeit der römischen Herrschaft im augusteischen Germanien geben (S. 313-338). Am Anfang steht der bekannte Ausspruch von Cassius Dio, die Barbaren hätten sich an das Abhalten von Märkten gewöhnt (56,18,1f.), der seine materielle Bestätigung im Forum von Waldgirmes gefunden habe. Geordnet nach Bergbau (Bleibarren), Salzgewinnung, Steinbrüchen und Geldwirtschaft wird der Zugriff der Römer auf die Ressourcen im Grenzgebiet ihres Imperiums vorgestellt. Die Ergebnisse, die durch die Untersuchung des spröden Materials gewonnenen werden, sind durchaus beachtlich. So können die Autoren aufgrund der Gussaufschrift *Augusti Caesaris Germanicum* auf Bleibarren schließen, dass es in den germanischen Provinzen kaiserliche Bergwerksbetriebe gab. Sowohl die Barrenfunde in verschiedenen Schiffswracks als auch Bleiisotopenanalysen bestätigen diese Annahme. Aber auch Kleinbarren aus einheimischer Produktion können sie nachweisen, die wahrscheinlich bei der weiteren Nutzung der römischen Minen gewonnen wurden. Die Produktionsgebiete sind in der Nordeifel, dem nördlichen Sauerland und im Bergischen Land zu lokalisieren. Forschungen zur Salzgewinnung östlich des Rheins während der augusteischen Okkupationszeit stehen noch aus. Die künftige Forschung müsse hierbei klären, ob Bleipfannen als neue Technik eingeführt worden seien. Der poröse Mayener Basalt hingegen sei wegen seiner guten Eigenschaften als Mühlstein nachweislich spätestens seit den Germanienfeldzügen des Drusus verwendet worden. Ferner bauten römische Militärs den vulkanischen Tuffstein im Brohltal und bei Kruft ab. Nicht auszuschließen sei aber, dass wie auch beim Bleibergbau zivile Unternehmer ebenfalls in den Steinbrüchen arbeiteten. Unterstützt wurde der Waren- und Güterhandel durch die Einführung des römischen Geldsystems. Aufbauen konnten sie dabei offenbar auf Erfahrungen, welche Kelten und Germanen bereits mit Münzen hatten. Die vielfältigen Anregungen der beiden Autoren können hier nur angedeutet werden und bedürfen der weiteren Diskussion.

Heiko Steuer vertritt die These, dass die Römer aufgrund der Siedlungsdichte östlich des Rheins und wegen der daraus folgenden Heeresstärke von der Eroberung Germaniens abgesehen hätten (S. 339-373, Farbabbildung S. 421). Bei seiner Argumentation geht er vom Allgemeinen zum Besondern vor und gliedert diese nach Landschaftsorganisation, Siedlungsnetz und Dorfstruktur. Er stellt fest, dass das freie Germanien weniger dicht bewaldet gewesen sei, als die bisherige Forschung dies annahm. Anhand von befestigten Herrenhöfen weist er überzeugend nach, dass diese vom 4. Jahrhundert v. Chr. bis zum 2. Jahrhundert n. Chr. häufig nachweisbar sind und von ihrer Größe her sicherlich nicht gering bevölkert waren. Dennoch sei von den Archäologen immer noch

bezüglich der „germanischen“ Befestigungen nördlich des Mittelgebirgsrandes Forschungsarbeit zu leisten. Deren Ergebnisse dürften aber der These Steuers nichts anhaben. Das Besiedlungsmuster hätte sich ferner während der Germanenkriege nicht verändert. Im Gebiet der Bataver seien germanische Wohn-Stall-Häuser ergraben worden, obwohl sich zur gleichen Zeit die römische Villenkultur ausbreitete. Innerhalb der Siedlungen hätten sich Hierarchien herausgebildet, was an den Großhöfen bzw. an den großen Hallen, welche die germanischen Siedlungen charakterisieren, abgelesen werden könne. In seiner Nachbetrachtung insistiert Steuer auf seine Eingangsthese und fordert weitere archäologische Erforschung der germanischen Siedlungen; vor allem seien aber weitere Regionalanalysen erforderlich, wie sie etwa Grote für den Siedlungsraum um das Lager Hedemünden herum vorgelegt habe.

Michael Geschwinde und Petra Lönne untersuchen die römische Militärpräsenz im freien Germanien am Fallbeispiel Harzhorn (S. 375-391). Da die Schlachtfelder der Antike nur selten archäologisch nachweisbar sind, wie sich im letzten Beitrag des Sammelbandes noch zeigen wird, bietet das Gefecht am Harzhorn eine dieser seltenen Gelegenheiten, die Auseinandersetzung von Römern und Germanen zu studieren. Wie der Tatort dem Forensiker erlaubt der Ort des Scharmützels dem Archäologen Einblicke in das Kampfgeschehen. Dabei muss dieses aus den Fehlschüssen geschlussfolgert werden. Auch scheinen die Römer den Kampfplatz rasch verlassen zu haben, da Spuren von Kampfplatzplünderungen gefunden wurden. Dennoch können Autoren anhand der Befunde die römische Taktik gut nachweisen. So wurden mit den Torsionsgeschützen Risikobereiche geschaffen, in denen die Gefahr, getötet zu werden, besonders hoch war, sogenannte „Killing-zones“. Römische Bogenschützen waren in Linien aufgestellt und verschossen ihre Pfeile aus römischer Produktion. Damit bestätigen die Funde den Bericht Herodians, wonach das römische Heer, anders als die Germanen, Fernwaffen bevorzugt hätte (7,2,5f.). Leider werden weder eine historische Einordnung der Schlacht am Harzhorn geboten noch Aussagen über den Verlauf der Auseinandersetzung getroffen. Auch ein Vergleich mit anderen militärischen Operationen aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. unterbleibt. Dies war allerdings auch nicht die Absicht der Autoren, die eine dezidiert archäologische Perspektive einnehmen.

Abschließend zählt Günther Moosbauer einige archäologisch überlieferte Schlachtfelder der Antike auf und bespricht diese kurz (S. 393-403). Das erstaunlichste sei, wie Moosbauer findet, dass nur wenige Schlachtfelder archäologisch bekannt seien. Da Schlachtfelder in aller Regel Oberflächenfundplätze sind – und nur schwer bis gar nicht mehr nachweisbar –, wird die Forschung auch künftig auf Zufallsfunde, wie das Schlachtfeld bei Kalkriese, hoffen müssen.

Die Lektüre der durchweg qualitätvollen Beiträge wird nur an manchen Stellen durch graphische Mängel getrübt.⁶ Einige Autoren präsentieren ihre bereits an anderen Orten publizierten Ergebnisse und die ersten beiden Beiträge passen nicht in den selbstgesteckten Rahmen; dennoch bietet der Sammelband einen guten Überblick über den derzeitigen Stand der archäologischen Erforschung zu den Römern in Mitteleuropa und regt mit Sicherheit die weitere Diskussion an.

Dr. Oliver Schipp
Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Historisches Seminar – Alte Geschichte
Welderweg 18
D-55122 Mainz
E-Mail: schipp@uni-mainz.de

⁶ So sind einige Abbildungen so klein formatiert, dass man sie nicht mehr lesen kann (S. 82, 238, 244, 262). Andere Abbildungen sind unscharf oder zu dunkel abgedruckt worden (S. 160, 188, 417f.). Auf der Farbkarte zu den augusteischen Militärlagern ist Mainz, Mainz-Kastel und Mainz-Weisenau falsch eingezeichnet (S. 424).